



Leseprobe

Thea C. Greffe

Eine Prise Marrakesch
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 15. November 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

In Marrakesch, der Stadt der tausend Farben, verwandeln sich Träume in Möglichkeiten ...

In einem alten Hotel in Marrakesch treffen vier Menschen aufeinander, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Klara, eine temperamentvolle Hobbyköchin, die für ihr Leben gern Horoskope liest, Karim, ein marokkanischer Geschäftsmann mit großen Träumen und schwer lastenden Sorgen, Charlotte, eine Fotografin, in der ungeahnte Talente schlummern, und schließlich Alain, ein begnadeter Koch, der vor seinen Geldproblemen flieht. Sie alle haben einen guten Grund, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Gemeinsam beschließen sie, das Hotel aus seinem Dornröschenschlaf zu wecken. Dabei kommen sie nicht nur einem lang gehüteten Geheimnis auf die Spur, sondern sie merken auch, dass es nie zu spät ist für die Liebe ...

Eine herzerwärmende Liebes- und Freundschaftsgeschichte mit Originalrezepten aus dem Herzen von Marrakesch!



Autor

Thea C. Grefe

Thea C. Grefe hat ihre Zeit schon immer am liebsten auf Reisen verbracht, entweder im Kopf, wenn sie sich von Büchern in eine fremde Welt entführen lässt, oder ganz real, auf einem ihrer vielen Trips nach Nordafrika und darüber hinaus, von Norwegen über Uganda bis nach Syrien. Dabei hat sie gelernt, dass es nie zu spät ist, das Leben noch einmal neu zu entdecken und die eigenen Träume Wirklichkeit

THEA C. GREFE
Eine Prise Marrakesch

THEA C. GREFE

Eine Prise
Marrakesch

ROMAN

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2020 by Thea C. Grefe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Copyright © der Originalausgabe 2020 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Blanvalet in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Andrea Stumpf

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

KW-Herstellung: dm

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1060-3

www.blanvalet.de

Die Welt ist ein Buch.
Wer nie reist, sieht nur eine Seite davon.

Der Halaiqi

Ein guter Erzähler lässt seine Zuhörer mit den Ohren sehen, hatte Großvater gesagt, wenn er sein Publikum mit Saladin und Sindbad dem Seefahrer unterhielt, mit Liebesabenteuern, die zu Tränen rührten, und mit wahren Geschichten, durch die Vergangenes ebenso vorstellbar wurde wie Neues oder Fremdes. Was für ein Glück, dass er das Erzählen einst von ihm erlernt hatte! Einem begnadeten Fabulierer wie Großvater, Allah schenke seiner Seele Frieden, und auch ihm, seinem Schüler, folgte und vertraute man. Und so sollte es sein. Menschen brauchten Geschichten, und er, Abderrahim El Moukouri, einer der letzten Geschichtenerzähler Marrakeschs, würde nicht aufhören, sie zu erzählen.

Wie sonst sollte man eine Welt ertragen, in der Denken und Fühlen von Hetze und Technik zurückgedrängt wurden und Worte zu bloßen Mitteilungen schrumpften, begraben unter Fakten? Wenn man dann noch die Flut an Ablenkungen heutzutage bedachte wie diese kitschig bunten TV-Serien, in Ägypten produziert und in allen arabischen Ländern aus-

gestrahlt ... Erkannte denn niemand die Säulen aus Styropor, die bemalten Pappen, aus denen die angeblichen Villen bestanden, oder die künstliche Üppigkeit der Gärten? Und erst die falschen Tränen, das vorgetäuschte Glück – störte sich niemand an solch verlogennem Schein?

*La illah illalah*¹, so lange er konnte, würde er dagegenhalten! Schon Großvater war davon überzeugt gewesen, dass Erzählungen wie Tinte in Löschpapier tief in die menschliche Seele eindringen.

Er strich seine *djellabah* glatt und richtete den *chêche*, dann begab er sich zu seinem angestammten Platz. Die Schatten der Koutoubia-Moschee dehnten sich, die Trommeln der maurischen Tänzer brachten die Luft zum Pulsieren, und über den Garküchen stiegen erste Dampfschwaden in das sanft violette Glühen des Sonnenuntergangs. Es war die richtige Zeit. Und wie an vielen Abenden, wenn sich die Sonne zur Ruhe begab, wenn an den Ständen Lampen aufflammten und Familien und Müßiggänger auf der Suche nach Unterhaltung und Gesellschaft über den *Djema el Fnaa* schlenderten, entzündete er auch heute seine Laterne, stellte sie vor sich auf den Boden und erwartete sein Publikum.

Allah sei Dank kamen immer noch genügend Leute zusammen, um sich von seinen Geschichten verzaubern zu lassen. Manche unterbrachen ihren Weg nur für kurze Zeit, bevor sie wieder in Geschäft und All-

1 Für Erläuterungen zu den einzelnen Fremdwörtern und Redewendungen siehe Glossar am Ende des Romans.

tag eintauchten, andere aber blieben. Sie lauschten, folgten seinen Worten und Gedanken und kamen zur Ruhe. Ihm waren sie alle willkommen, besonders natürlich diejenigen, die seine Erzählkunst mit klingender Münze entlohnten.

Und Allah sei Dank fanden sich nicht nur die Alten ein, die bereits alle Facetten des Lebens kannten, die gern innehielten, über das Gehörte nachsannen und sich mit dem Nachbarn austauschten. Auch Junge, von denen die meisten ziellos herumgeschlendert waren, traten wie zufällig näher. Sie stießen sich mit den Ellenbogen an, grinsten halb verlegen, halb gönnerhaft und alberten herum. Doch auch ihre Stimmen wurden leiser, sie schalteten ihre Smartphones auf stumm und wandten sich ihm zu.

»Bismillah, meine lieben Freunde. Die Rosen beginnen zu blühen, und wie immer zu dieser Zeit treffen Menschen aus aller Herren Länder bei uns ein«, begann Abderrahim. »Aus der ganzen Welt strömen sie herbei und bestaunen die Schönheiten unserer Stadt. Anstatt sich jedoch mit geweiteten Sinnen an ihnen zu erfreuen, halten sie vor Palästen, vor prachtvollen Mosaiken und Teppichen ihre Kameras an Stangen in die Höhe, lächeln gekünstelt und fotografieren sich selbst.«

Er machte es vor.

»Einzig Allah, der Allwissende, vermag so etwas zu begreifen. Dabei sind sich doch die Menschen im Wesentlichen gleich, oder etwa nicht?«

Übertrieben zupfte er an seinen Haaren, den Ohren und zeigte auf Mund und Augen.

»Ich meine grundsätzlich. Gut, manche haben andere Haut- und Augenfarben als wir und sprechen fremde Sprachen, aber im Prinzip? Wir alle haben Träume, wir lachen und weinen, kennen Hoffnung und Angst, wir ehren Vater und Mutter und lieben unsere Frauen und Kinder – und wenn die Stunde gekommen ist, sterben wir. Alle. Menschen sind gleich. So war es und so ist es, zu allen Zeiten.«

Zustimmendes Murmeln und Nicken.

»Nur deshalb fühlen wir mit den anderen, erkennen ihre Nöte, wissen, was in ihren Herzen vorgeht, und lernen daraus, ohne selbst zu leiden. So ist unser Leben letzten Endes eine Abfolge vieler Leben, vieler Entscheidungen und Konsequenzen, die uns formen.«

Auf den Gesichtern der Zuhörer machte sich Ratlosigkeit breit. Nicht alle Menschen grübelten so leidenschaftlich gern über die menschliche Natur wie er, daher schwenkte er rasch auf das heutige Thema ein.

»Was nun meine Geschichte angeht, dazu lasse sich vieles anmerken. Manche von euch werden sie anzweifeln, doch so wahr mir Allah helfe: Sie hat sich genauso zugetragen, wie ich sie erzähle. Ich werde von Menschen berichten, wie jeder sie kennt, Menschen, die Hoffnung, Leid und Angst erleben und sich bemühen, das Richtige zu tun. Denn stehen wir nicht alle eines Tages vor dem Allmächtigen, der unsere Taten auf der Waage der Gerechten prüft? Und wenn uns auch das Leben Wunden schlägt und niemand die Prüfungen vermeiden kann, die er uns schickt, bemühen sich die meisten von uns doch, an-

ständig zu bleiben, und zwar ebenso in Zeiten des Überflusses wie in solchen der Not. Mag uns also auch nicht alles gelingen, so gewährt uns Allah in seiner Gnade doch Tag für Tag die Möglichkeit, uns neu zu bewähren. Aber«, mahnend hob er den Finger, »vergessen wir nicht: Es gibt auch die anderen! Ich werde also ebenso von Menschen erzählen müssen, die andere unterdrückten, um sich selbst groß und wichtig zu fühlen. Besonders von einem Mann, der die Mehrung seiner Macht und seines Reichtums über alles stellte und dessen Weg buchstäblich Leichen säumten, werde ich sprechen. Schon immer frage ich mich: Fürchten solch gierige Menschen nicht die Stunde ihres Todes, die doch für jeden unweigerlich kommt?«

Touristen reckten die Hälse und spähten über die Schultern seiner Zuhörer. Er sah ihre fragenden Gesichter: ein Zauberer, ein Prediger, eine beginnende Rebellion? Keine Attraktion durfte man verpassen! Ach, nur ein Alter, der in seiner unergründlichen Sprache zu Einheimischen redete? Wie es wohl wäre, überlegte er, auch diese Fremden mit seinen Geschichten zu unterhalten? Doch wer von ihnen verstand schon Arabisch, von Tamazight und anderen Berbersprachen ganz zu schweigen? Und selbst wenn – würden sie wegen irgendeiner rätselhaften Geschichte den Anschluss an die eigene Reisegruppe verlieren wollen? Lieber ließen sie sich von ihren Guides zum nächsten Programmpunkt auf ihrer Liste treiben.

Er seufzte, wandte sich wieder dem größer werden-

den Kreis seiner Zuhörer zu und blickte in ihre erwartungsfrohen Gesichter. Einige waren lederbraun und zerklüftet wie das Gebirge, andere hell und glatt, manche weich und rund, manche hager, und wieder andere wirkten krank oder sorgenvoll. Nur die Jungen sahen stark aus, und die Überzeugung, über alle Fragen des Lebens bereits bestens Bescheid zu wissen, leuchtete in ihren Augen. Und doch hingen auch sie an seinen Lippen. *Al hamdullillah*, alles war, wie es sein sollte.

Er räusperte sich. »Lasst euch sagen, meine lieben Freunde: Gegenwart und Zukunft entstehen aus der Vergangenheit. Vieles von dem, was heute geschieht, versinkt schon morgen in den Schatten des Gestern und noch früherer Zeiten. Andere vergangene Ereignisse aber sind wie Tore. Wir öffnen sie, gehen hindurch und erkennen, dass das Vergangene dahinter immer noch in uns ist. Noch Jahre, sogar Jahrzehnte später wiegt es so schwer, dass wir sein allmähliches Vergessen nicht hinnehmen wollen oder können. Von solchen Begebenheiten wird nun die Rede sein, *inshallah*.«

Weit breitete er die Arme aus, und das letzte Gemurmeln erstarb. Sogar das Knattern der Mopeds, die grellen Trompeten der Schlangenbeschwörer und die Tambourine der Tänzer schienen leiser zu werden.

»Denn kein Mensch steht für sich allein, wir alle sind Teile eines größeren Ganzen. Heute und an den kommenden Abenden werde ich also von Hassan und seiner Familie erzählen. Einst war sie im fruchtbaren Tal des Draá ansässig, schlichtete im Namen des Sul-

tans Streitigkeiten und sprach Recht. Für dieses Amt wurde man von den Bewohnern der Region erwählt. Starb ein caïd oder konnte er sein Amt aus anderen Gründen nicht mehr ausüben, einigte man sich auf einen seiner Söhne als Nachfolger, der sich dieser Pflicht beugte und dem Sultan Treue schwor. Heißt es nicht: Vertraust du dem Vater und dem Großvater, so vertraue getrost auch dem Sohn? Jedenfalls urteilten alle Caïds dieser Familie gerecht, und ihr Wort wurde befolgt. Es waren angesehene Männer.«

Er hob die Hände und ballte sie zu Fäusten. »Doch sie hatten einen Neider, einen Widersacher, der keine Skrupel kannte. Er kam aus den Bergen und besaß Macht, aber – Allah sei es geklagt – kein Gewissen. Auch Ehre bedeutete ihm nichts, erst recht nicht Gerechtigkeit. Für ihn zählten allein Reichtum und Einfluss. Nun, vielleicht wäre für die Caïd-Familie trotzdem alles glimpflich ausgegangen, hätten sich nicht eines Tages drei djinn auf die Seite dieses Mannes geschlagen. Wie wir wissen, nehmen Djinn, diese von Allah aus rauchlosem Feuer erschaffenen Wesen aus dem Zwischenreich, jede gewünschte Gestalt an, selbst die von Tieren oder Gegenständen, doch meistens wirken sie im Verborgenen. Wie wir weiterhin wissen, gibt es unter ihnen einzelne von freundlichem Gemüt, in der Regel aber stiften sie Unfrieden, quälen die Menschen, führen sie auf Irrwege und verbreiten Angst.«

Mit schmerzlich verzogenem Gesicht rang er die Hände.

»Wie, so frage ich, kann man sich ihrer erwehren?

Mit Wahrheit und Anstand und mit Allahs Hilfe, sagt ihr? Inshallah, wer weiß? Es handelt sich um wahrhaft starke Gegner. Jedenfalls nahm das Unheil seinen Lauf, als der letzte Caïd aus Hassans Familie besagtem Mann die Gefolgschaft verweigerte. Gottes Wille geschieht, la illah illalah, so war es und so ist es für alle Zeiten. Hört also meine Geschichte: Kan hatta kan, es war einmal ...«

Les Almohades

Aus der alten Hotelküche drang der Duft von Kreuzkümmel und Minze. Soeben war sie fertig geworden, jetzt schützte sie die für Ahmeds Garküche am Djema el Fnaa vorgekochten Speisen rasch mit sauberen Tüchern und schloss die Deckel der Wärmekisten. Ahmed würde später am Abend die Spezialitäten am Stand unter den Augen seiner hungrigen Kunden zu Ende garen.

Ein paar Kartoffeln und Zucchini hatte sie zurückbehalten, und sobald der Bote die Behälter abgeholt hatte, würde sie daraus das Abendessen für Aziz, Lahzen und sich zubereiten. Vermutlich ahnte Ahmed, dass sie sich gelegentlich an den Lebensmitteln bediente, die jeden Tag frisch geliefert wurden, aber noch nie hatte er darüber ein Wort verloren. Wobei sie ja bloß kleinste Mengen abzweigte, und das auch nur, wenn es nicht anders ging. Mit den Angestell-

ten der Büros im neuen Haus dagegen hatte sie eine klare Abmachung getroffen. Die Leute besorgten alles Notwendige, und sie bereitete daraus ihr berühmtes Lammcouscous, wovon sie zusätzlich zu ihrem Lohn eine ordentliche Portion erhielt.

Neben besten Zutaten benötigte man für ein gutes Couscous vor allem Können. Und Geduld. Couscouskörner rollen, Fleisch versäubern, die spezielle Gewürzmischung zubereiten – alles in allem eine aufwendige Sache. Sie wusste, dass einige bereits versucht hatten, ihr Rezept zu kopieren, jedoch reumütig wieder zurückgekehrt waren. Gut so. Der Kleine wuchs ja so schnell, und auch Lahzen brauchte hin und wieder ein Stück Fleisch. Seine Arbeit war schwer.

Hinter der Mauer hupten Autos und Mopeds, regierten Krach und Gestank. Doch der Lärm der Stadt drang nur wie fernes Meeresrauschen bis hierher in den Garten, in dem außer Vogelstimmen höchstens noch das Gemecker der Ziege zu hören war.

Dem Schild aus vergilbtem Milchglas neben der ehemaligen Auffahrt fehlten Buchstaben, zudem war es im dichten Pflanzenwuchs kaum zu finden. Aber das machte nichts, schon längst hielt niemand mehr Ausschau nach dem alten Grandhotel. Vom ursprünglichen Les Almohades existierten ohnehin nur noch der Haupttrakt und ein Seitenflügel. Hier, auf der Rückseite, ähnelte das Gelände mit den uralten Obstbäumen und Palmen und den kaum noch erkennbaren Wegen und Wasserrinnen eher einer vergessenen Insel.

Die alte Köchin trocknete ihre Hände ab, strich eine Haarsträhne zurück unter das Kopftuch und seufzte. »Habibi, geh und sieh nach, wie viel Milch die Ziege für dich hat«, sagte sie.

»Und wenn sie keine hat, Oum Zouzou? Heute früh war es kaum ein Becher voll.«

»Sie wird alt und nutzlos wie wir.« Erneutes Seufzen.

»Dabei habe ich es ihr gestern extra noch mal erklärt.«

»Was denn?«

»Dass ich ihre Milch brauche, damit ich wachse.«

»Wie groß willst du denn einmal werden?«

»Wie ein Baum! Dann hacke ich Feuerholz für dich und staple es gleich hinter der Küchentür.«

»Inshallah. Geh jetzt. Schau, ob die Hühner Eier gelegt haben und bring Minze mit. Für die Eier nimm den Korb.«

»Ist gut.«

Der Junge stürmte die paar Stufen hinunter in den Garten. Im letzten Tageslicht leuchtete sein helles Haar, er war barfuß und trug geflickte Hosen, doch wie alle Kinder hüpfte, rannte und sprang er.

Warum hüpfen eigentlich nicht alle Menschen? Das sah lustig aus, außerdem machte es viel mehr Spaß als immer nur einen Fuß vor den anderen zu setzen. Oum Zouzou und Onkel Lahzen waren alt, bei ihnen konnte er es verstehen. Onkel Lahzen kam ohne seinen Stock ja kaum noch bis zu seinem Gartenhäuschen, und an manchen Tagen hatte auch Oum Zou-

zou Mühe, die Treppe zu ihrem Zimmer im ersten Stock, wo sie beide schliefen, hinaufzusteigen, aber die anderen? Im Vorbeilaufen gab er dem Schaukelbrett am alten Gummibaum einen Schubs. Vielleicht sollte er eine kleine Runde schaukeln? Doch er sprang weiter, schwenkte seinen Korb und sang »Minze, Eier und Milch« vor sich hin.

Die beiden Alten auf den Stufen hinter der Küche lauschten auf die sich entfernenden Geräusche.

»Und?«, fragte sie.

Der alte Lahzen antwortete nicht.

»Bei Allah, ich ertrage dein Schweigen nicht! Sprich: Was hast du erreicht?«

Lahzen sah sie nicht an. Müde bewegte er den Kopf von einer Seite zur anderen. »Ich bekam sie nicht einmal zu Gesicht. Lâlla Fatima habe heute keine Zeit, hat man mir ausgerichtet.«

Sie seufzte tief auf. »Ach! Wo sie doch fast jedes Geheimnis kennt ...«

Beide starrten auf den Boden.

»Was, wenn Allah uns morgen zu sich ruft?« Sie ließ den Kopf sinken, seufzte und rang die Hände.

Lahzen, seit undenklicher Zeit Hüter von Haus und Garten und noch älter als die Köchin, nickte müde.

Wie oft hatten sie sich schon den Kopf zermartert, was mit dem Kleinen, der offiziell nicht existierte, geschehen sollte, wenn sie ihn einmal nicht mehr schützen konnten? Und wie oft hatten sie mit der Frage gerungen, ob und unter welchen Umständen

man ein gegebenes Versprechen brechen durfte, und wie mit diesen eindeutigen Anordnungen umzugehen sei? Die heutigen Verhältnisse waren doch ganz anders als vor sechs Jahren ...

Auch jetzt kam Zouzou mit dieser Frage. »Und wenn wir seine Anweisungen missachteten und uns doch an Sîdi Karim wenden?«

»Seine« – damit war Sîdi Mohammed gemeint, den beim Namen zu nennen Zouzou möglichst vermied. Sie kannten ihn schon sein ganzes Leben und wussten, wie selbstsüchtig er dachte und handelte. In den letzten Jahren war er zudem streng geworden, forderte Gehorsam im Namen Allahs, hielt die Gebetszeiten und den Ramadan ein und führte Koranverse im Mund. Und Sîdi Karim? Nie ließ er sich blicken. Man munkelte von einem Fluch.

Lahzen spreizte abwehrend die Finger. »Am Baum des Schweigens wachsen die Fürchte des Friedens, und nur dort. Außerdem haben wir es geschworen.« Er ließ die Hand wieder sinken.

Im Grunde teilte er Zouzous Vorbehalte gegenüber Sîdi Mohammed, doch als Familienvorstand war dessen Wort nun mal Gesetz. Zouzou, die das Dilemma so gut kannte wie er, fing dennoch immer wieder davon an.

»Aziz ist ein lieber und guter Junge, an ihm ist kein Fehler. Und so gelehrig, wie er ist – er wäre jedem Vater ein Trost!«

»Still, dass die Djinn nicht auf ihn aufmerksam werden.«

Erschrocken schlug sie die Hand vor den Mund.

Laut rief sie: »Oh, was ist unser Aziz doch für ein ungezogener Bengel! Er ist faul, achtet die Alten nicht und macht sich immerzu dreckig!«

Lahzen musste lachen. »Morgen bringe ich zwei Eier ins Hamam und frage, ob wir uns ausnahmsweise auch ohne Bezahlung reinigen dürfen.«

»Ist gar kein Geld mehr da?« Früher hatte man ihnen regelmäßig Lohn gebracht, zwar wenig genug, aber sie waren zurechtgekommen. Irgendwann jedoch war der Bote ausgeblieben. Seither bereitete Zouzou Gemüse und andere Speisen für Ahmeds Garküche vor, das brachte etwas ein. Und als Sîdi Mohammeds Haus am hinteren Ende des Parks gebaut wurde, hatte er ihnen gelegentlich ein paar Scheine zugesteckt.

Damals hatte er sie aber vor allem über den Jungen ausgehorcht. Zunächst beiläufig und so, als sei es nicht wichtig, dann aber hatte er fast täglich vorbeigeschaut, und seine Fragen waren drängender geworden. Inzwischen kam er nicht mehr, Allah sei Dank. Ob er die Geschichte, die sie ihm aufgetischt hatten, geglaubt hatte? Jedenfalls war das Haus fertig, und Sîdi Mohammed ließ sie in Ruhe. Manchmal, so erzählten die Mieter, verbrachte er Stunden in seiner Wohnung im obersten Stockwerk. Sie war groß und leer, kein Bett, kein Tisch, nichts, und niemand konnte sich vorstellen, was er dort tat. Doch ihm gehörte das Haus, also konnte er machen, was er wollte.

Lahzen schüttelte den Kopf. »Ich hab den Altkleiderhändler so weit heruntergehandelt, wie es ging, denn mit zerlumpten Kleidern konnte ich schlecht

fahren, das weißt du. Und dann das Billett für den Bus ... Allah, der Weg in die palmeraie ist lang, zu Fuß schaffen ihn meine mürben Knochen nicht mehr.« Er seufzte. »Zurück ließ mich der Chauffeur neben sich im Auto mitfahren, al hamdullillah.« Er seufzte erneut.

Auch Zouzou seufzte. Ach, das Alter! Wie sollte das alles bloß enden?

Wieder einmal dachte sie an die beiden Briefe in ihrer Truhe. Der eine, der in dem großen Umschlag, enthielt Formulare mit offiziellen Stempeln, der andere war von Hand in blauer Tinte geschrieben. Natürlich hatten sie beide Briefe geöffnet, schließlich mussten sie wissen, wie es weitergehen sollte, aber die fremden Schriftzeichen konnte nicht einmal Lahzen entziffern. Also hüteten sie die Schreiben seit nun schon bald sechs Jahren und schwiegen, wie sie es einst versprochen hatten. Irgendwann aber würde der Tag kommen, an dem Schweigen sinnlos wurde. Was dann? Alles dem Schicksal überlassen? La illah illalah, Gottes Wille geschieht. Ein besonders tiefer Seufzer entfuhr ihr.

Lahzen, der ihr Seufzen deuten konnte, legte seine Hand auf ihre. In einem waren sie gleicher Meinung: Was auch immer geschah, Sîdi Mohammed durfte nie von diesen Briefen erfahren. Schlimm genug, dass er von dem Jungen wusste.

Verbunden in einträchtigem Schweigen hingen sie ihren Gedanken nach. Die letzten Farben vergingen in der Dämmerung, und ab und zu seufzte einer von ihnen.

Als er hörte, dass Aziz zurückkam, richtete sich Lahzen auf und machte ein freundliches Gesicht. Zouzou jedoch, die immer noch ein Letztes sagen musste, zischte: »Ich will nichts Schlechtes reden, über niemanden, auch nicht über Lâlla Fatima, Allah, der in mein Herz sieht, weiß das. Aber ist er denn nicht ihr eigen Fleisch und Blut?«

Klara

Einige Passagiere blickten aus dem Fenster, andere lasen, die meisten dämmerten jedoch im gleichförmigen Dröhnen des Flugzeugs vor sich hin. Noch eine knappe Stunde. Klara griff nach ihrer Zeitschrift und suchte das Horoskop. Skorpion, Aszendent Löwe – es hieß, dahinter stecke eine warmherzige und gutmütige Person, die ihre Stärke gern nutzte, um sich für andere einzusetzen. Außerdem wurden Skorpione als Menschen dargestellt, die Herausforderungen geradezu suchten.

Alles in allem klang das sympathisch, wobei sie natürlich nicht wirklich daran glaubte. Seitdem dort oben andauernd Astronauten rumkurvten, tat das ja wohl keiner mehr. Sie nahm sich den kurzen Text dennoch erneut vor.

Mit Ausnahme von einigen Tagen Mitte des Monats sah es für sie ziemlich rosig aus. »Sie sind mit sich selbst im Reinen, daher nehmen Sie Miss-

geschicke mit Humor. Zwischen dem 11. und dem 22. sorgt allerdings ein Mars-Quadrant für Spannungen, in dieser Zeit kostet alles mehr Kraft als sonst.«

Es war ein Dreizehnter gewesen, an dem es gekracht hatte. Wieder hörte sie Alains kalte Stimme, sah ihn vor sich, wie er mit seiner überlangen Anrichtezange auf sie gedeutet und von ihr gefordert hatte, auf der Stelle die Haare abzuschneiden, sonst... Einen Moment lang hatte sie nicht gewusst, was er wollte, die anderen aber offenbar wohl, jedenfalls hatte in der Küche plötzlich spannungsgeladene Stille geherrscht. Dann hatte auch sie begriffen, sich auf dem Absatz umgedreht und die Tür hinter sich zugeknallt. Dabei hatte sie doch gerade erst bei ihm zu arbeiten begonnen. Aber jetzt konnte er sie mal!

Die dreizehn war eine echt üble Zahl.

Für den restlichen Monat sagten die Sterne keine weiteren Turbulenzen voraus. »Ab dem 23. wandert Mars in die harmonische Waage, und Sie finden kompetente Unterstützung für anstehende Projekte.«

Na bitte. Projekte standen allerdings zurzeit nicht an, stattdessen warteten Sightseeing und Kochabenteuer in Marrakesch auf sie. Sie stopfte die Zeitung in die Tasche des Sitzes vor ihr.

Sie freute sich darauf, jawohl. So ein erster Platz bedeutete nämlich was, besonders bei der Konkurrenz! Und falls es jemals was wurde mit ihrem eigenen Catering-Service. Im Moment sah es danach allerdings nicht aus. Sie biss sich auf die Lippen. Dabei hatte sie sich fest vorgenommen, nicht länger

über verpasste Chancen zu grübeln, und auf keinen Fall wollte sie an Alain denken.

Alain am Pass, seine stoppelkurzen Haare und die blütenweiße Kochjacke – bei dem Weiß blieb er, auch wenn andere angesagte Köche längst cooles Schwarz und lässige Basecaps trugen – und seine absolute Konzentration auf die Teller, die er gerade anrichtete, Alain, der weder Zerstreutheit noch Verzögerungen duldet, sein Grand Menue, durchkomponiert bis ins letzte Detail ...

Sechs Monate Lehrzeit hatte er ihr angeboten, sechs Monate, in denen sie ihm und seiner Küchencrew über die Schulter schauen und dadurch ihren bisher eher hobbymäßig betriebenen Partyservice auf solide Beine stellen konnte. Was für ein Angebot! Besonders wenn man bedachte, dass er mit seinem ersten Stern rechnete.

Jeden Tag konnte ein Gourmetinspektor im Restaurant sitzen, unerkant, anspruchsvoll und unglaublich einflussreich. Je nachdem, ob sein Daumen rauf oder runter zeigte, entschied es sich: Absturz oder Aufstieg des Küchenchefs, *première ligue* oder Bedeutungslosigkeit. Was war dagegen schon das bisschen Catering oder ein erster Platz in einer Fernsehshow? Spielereien. Spannend zwar, wie alles Neue, aber verglichen mit Alains Kochkunst doch läppisch.

Alain – wie sich Arndt seit seiner Zeit in der französischen Schweiz nannte – war ehrgeizig, vor allem aber war er ein begnadeter Koch. Das hatte sich herumgesprochen. Und seitdem in einer der großen Lifestyle-Zeitschriften ein Bericht über sein Koch-

konzept, diese spezielle Mischung aus Highend und Regionalität, und über das »urige Städtchen«, in dem sich die Herzogstube befand, erschienen war, stand das Telefon kaum noch still.

Neben seinem sensationellen Seeteufel umfasste das aktuelle Grand Menue Brokkoli mit Johannisbeeren, Bohnen mit Pistaziencreme, gefolgt von einer Côtelette von der Taube mit Erbsencreme auf einem scharfen Confit von Tamarinde und Langpfeffer und abgerundet von einer Auswahl an Desserts und Käse. Hinzu kamen neun erlesene Zwischengerichte, Minihäppchen nur, doch jedes einzelne ein Gedicht. Manches wurde in speziellen Gläsern serviert, anderes auf extra breiten Löffeln, das Nächste kam zwischen papierdünnen, gerösteten Brotscheiben daher ... Alles musste sich voneinander abgrenzen in Textur, Duft und Geschmack. Dazu wurde jeder Gang von dem jeweils perfekt abgestimmten Wein begleitet, den Alains Sommelier auswählte und dekantherte. Höchstes Niveau also.

Insgeheim hatte sie sich manchmal gefragt, ob die Gäste Alains Kreationen genossen und wirklich Freude an seinen exklusiven Speisen empfanden oder ob sie vor allem im Luxus schwelgen wollten? Aussprechen würde sie das aber nicht. Perfekte Produkte und ihre hochprofessionelle Zubereitung sollten eine Selbstverständlichkeit sein, forderte jedenfalls Alain, niemand sollte so etwas als Luxus ansehen.

Als sich die Gelegenheit zu dieser Schnupperlehre ergab hatte sie in der Spedition natürlich sofort un-

bezahlten Urlaub genommen. Chef, Disponenten und Fahrer mochten noch so sehr jammern, eine solche Chance kam nicht wieder. Nicht für sie, nicht in ihrem Alter und nicht in ihrer Situation. Bald war Schluss mit halben Sachen, hatte sie gedacht. Bis zum Dreizehnten.

Oh, war sie sauer, immer noch! Dabei mochte sie Alain. Kennengelernt hatten sie sich, als ihre Expedition Alains neue Küchenausstattung geliefert und sie die Sachen gemeinsam auf Vollständigkeit überprüft hatten. Kurz darauf waren sie sich auf dem Wochenmarkt begegnet, am Stand der Apfelbäuerin, wo sie sich über Goldparmäne und Gravensteiner unterhalten hatten und über den fast verschwundenen Geschmack anderer alter Obst- und Gemüsesorten. Sie hatten über Kochtechniken wie Dampfgaren und Niedrigtemperatur geredet, über Flambieren, das er »abfackeln« nannte, und waren irgendwie zu keinem Ende gekommen. In der Rückschau kam es ihr vor, als hätten sie seither nicht mehr aufgehört mit ihrer Fachsimpelei und Diskutiererei.

Als Chef war er anspruchsvoll, fast verbissen, privat aber verstanden sie sich blendend. Manchmal flirteten sie sogar ein bisschen, doch obwohl ihr dabei das Herz flatterte, war es nichts Ernstes. Das fehlte gerade noch! Sie war einfach gern mit ihm zusammen, mehr nicht.

Wichtig war, dass Alain verstand, was sie mit »dem Geschmack von früher« und mit »Kochen mit Seele« meinte, dass sie gemeinsam über Kohlsorten aus Großmutterns Garten ins Schwärmen geraten konn-

ten, über den Schmelz von luftgetrocknetem Knochenschinken, der erst im Mai angeschnitten wurde, »wenn der Kuckuck rief«, wie man im Norden sagte. Allein seine Wortwahl, wenn er Duft und Aroma beinahe vergessener Erdbeer- oder Tomatensorten beschrieb, präzise und zugleich poetisch – wunderbar. Dass jemand wie er ihre Armen Ritter, die sie aus frischen Brioches zubereitete, köstlich fand, oder ihre Quarkbällchen – mehr Anerkennung ging nicht. Es hatte auch nicht lange gedauert, bis sie sich daran gewöhnte, dass er sie lieber mit Claire anstatt mit Klara anredete. Eigentlich klang Claire ziemlich hübsch, selbst wenn er daraus oft genug Drama-Claire machte, mal wegen ihrer notorischen Unpünktlichkeit, mal, weil man ihr Lachen bis vorn im Restaurant hörte. In Wahrheit mochte er sie.

Angeblich mochte er sogar ihre wilde Mähne, trotz seines Lamentos, eines Tages werde jemand eines ihrer roten Ringelhaare auf dem Teller finden und er gezwungen sein, sich unter falschem Namen um eine Stelle bei McDonald's zu bemühen. Abschneiden, forderte er daher regelmäßig, mindestens bis zu den Ohren. Dazu grinste er und strich über seine eigenen Stoppeln. Klar, dass sie das jedes Mal zurückwies, ebenfalls grinsend. Ein Spiel, hatte sie gedacht. Und dann das!

Sie war nach vorn zum Pass geeilt, mit Zwiebelmelonen im Kupfertöpfchen, Alain hatte aufgeschaut und auf eine Locke gedeutet, die unter ihrer Haube hervorgekrochen war. »Abschneiden, auf der Stelle.«

»Wie bitte?«

Fünf Melonenkugelchen an Pfefferzwiebeln setzte er auf den Teller, nicht vier, nicht sechs, exakt fünf, dann hatte er das Gericht zum Servieren freigegeben und sich zu ihr gedreht.

»Du hast mich verstanden. Abschneiden, oder du gehst.« Diesmal hatte kein Lächeln in seinen Augen gestanden.

»Linker Hand sehen Sie die schneebedeckten Berge des Hohen Atlas«, drängte sich eine Durchsage zwischen ihre Gedanken. »Bitte schnallen Sie sich wieder an, stellen Sie Ihre Sitzlehnen gerade und klappen Sie die Tische hoch. Wir haben den Sinkflug eingeleitet und werden in zwanzig Minuten auf dem Menara-Airport von Marrakesch landen. Dort ist es jetzt 16:30 Uhr und die Temperatur beträgt sommerliche 25 Grad.«

~

Klaras feine Arme Ritter

Zutaten

2 Brioches

3–4 Eier, schaumig verquirlt

¼ l Sahne

¼ l Milch

1–2 EL feiner Backzucker

1 Vanilleschote

je 1 kleine Prise gemahlener Sternanis und Ingwer

1 Messerspitze gemahlener Zimt

Butter zum Ausbacken

Puderzucker und Zimt zum Bestäuben

Zubereitung

Vanilleschote auskratzen, mit Zucker, Sternanis, Ingwer und Zimt in die Sahne-Milch-Mischung geben, verquirlte Eier hinzufügen.

Frische Brioche in fingerdicke Scheiben schneiden und 3–5 Minuten in der Eier-Sahne-Milch-Mischung einweichen.

Butter in einer Pfanne auslassen und darin die getränkten Brioche-scheiben von beiden Seiten knusprig goldbraun braten. Noch heiß mit einer Mischung aus Zimt und Puderzucker überstäuben und warm servieren.

Gut dazu: Ahornsirup.

~

Charlotte

Was hatte sie sich nur dabei gedacht, Hals über Kopf das Ticket nach Marrakesch zu buchen? Und ausgerechnet im Flughafenshop eine Kamera zu kaufen? Das tat man doch nicht! Zumindest sie nicht, impulsiv waren andere. Und doch saß sie jetzt neben einer unbekanntenen Frau im Taxi und ließ sich durch diese fremde Stadt zu irgendeinem Hotel fahren.

Diese Klara war ihr schon im Flugzeug aufgefal-

len, kein Wunder bei der roten Mähne, den zahllosen Sommersprossen und dem unbefangenen Auftreten. Sie selbst hielt sich lieber im Hintergrund. Sie mache nichts aus sich, so nannte Paul das.

Der Fahrer hatte Schilder mit ihren Namen in die Höhe gehalten. »Wir wohnen im gleichen Hotel? Das ist ja großartig!« Lautes Lachen und ein herzhafter Händedruck. »Hallo! Ich heiße Klara. Bist du auch zum ersten Mal in Marrakesch?«

Sie hielt wenig vom lässigen »Du«, das Nähe suggerierte, wo keine sein konnte, und hatte gezögert. Dann aber hatte sie sich zu: »Ja, das erste Mal. Ich bin Charlotte« durchgerungen und höflich gelächelt.

Über breite Straßen ging es vorbei an Shopping-Malls, Palmen und fremd aussehenden Häusern, und sie fühlte sich, als sei sie ausgesetzt worden. Aber war es nicht schon immer so gewesen? Sie geriet leicht aus dem Konzept, und für Neues benötigte sie viel mehr Zeit als andere Leute. Bestes Beispiel: der Auftritt dieser Verena neulich, auf den sie erst mit Verzögerung reagiert hatte. Sie wusste schon länger von dieser Beziehung, die irgendwann, wie andere zuvor, im Sande verlaufen würde, doch plötzlich stand die Frau vor der Tür.

Paul war in Asien. Kam sie auf seine Veranlassung? Aus welchem Grund, worin bestand der Nutzen für ihn? Kosten, Risiko, Nutzen, in solchen Kategorien dachte Paul doch. Oder wollte er sie demütigen? Nein, das war nicht sein Stil. Diese Verena musste aus eigenem Antrieb aktiv geworden sein.

Jedenfalls hatte sie – groß, perfekt geschminkt,

blond, vermutlich in den Dreißigern und mit selbstbewusstem Auftreten – Pauls und ihr Anliegen ohne eine Spur von Verlegenheit vorgetragen, so als handle es sich um ein Businessprojekt. Bevor sie es aus einem anwaltlichen Schreiben erfahre, wolle sie sie lieber persönlich darüber informieren, dass Paul demnächst die Scheidung einreichen werde, hatte sie gesagt. Unmittelbar danach beabsichtigten sie zu heiraten. »Man wird schließlich nicht jünger, nicht wahr? Und irgendwann ist es für Kinder zu spät. Sie wissen schon, die biologische Uhr.« Hahaha. Ach ja, und um die Trennung auch offiziell in Gang zu setzen und für die Akten zu dokumentieren, werde sich demnächst eine auf Antiquitäten spezialisierte Firma melden, um Pauls kostbare Porzellansammlung in sein Penthouse zu überführen. Ihr Besuch diene auch der Vorbereitung dieser Maßnahme.

Sie hatte tatsächlich »überführen« gesagt, als handle es sich um einen Verstorbenen. Andererseits ging es ja um tote Dinge, insofern ...

Diese Verena hatte noch viel geredet, bevor sie endlich gegangen war. Und sie? Sie sah sich wieder im Haus herumgehen, als ginge sie über Eis. Paul und diese Verena – das Bilderkarussell in ihrem Kopf war nicht zu stoppen.

Irgendwann hatte sie vor Pauls Vitrine gestanden. Punktgenaues Licht, das auf Schäferinnen, Musikanten und Blumenmädchen lag, sie in Szene setzte, ihre Farben hervorhob ... Ihre Hände hatten die Vitrine geöffnet und nach einer Meißner Tänzerin gegriffen, einem anmutigen Kunstwesen, das mit erhobenen

Armen und wehendem Kleid mitten in der Drehung eingefroren schien. Es fiel ins Nichts und zerbrach. Danach fassten sie nach einer Schwalbe, die sich in die Luft zu schwingen schien, hoben sie hoch, höher, bis der Vogel kippelte, von den Fingerspitzen glitt und neben den Resten der Tänzerin zersplitterte ...

Die Scherben erfüllten sie mit Genugtuung. Doch je länger sie sie angestarrt hatte, desto kindischer war sie sich vorgekommen. Paul liebte diese Meißener Figurengruppen aus dem neunzehnten Jahrhundert, in seinen breiten Händen wirkten sie besonders zerbrechlich und zart. War es das, was ihm daran gefiel? Sie hatte sie nie gemocht und dennoch mehr als zwanzig Jahre mit ihnen gelebt.

Sie hatte die Reste zusammengekehrt und in eine Schachtel gefüllt. Es gab Fachleute, die alles restaurieren konnten. Dann hatte sie in großer Eile, damit sie es sich nicht noch anders überlegte, auch die restlichen Figürchen zwischen Luftpolsterfolie und Zeitungspapier in Kartons verpackt und nach draußen vor die Haustür geschoben, bereit zur »Überführung«. Sollten die Antiquitätenleute damit machen, was sie wollten, Hauptsache, sie war das Zeug los. Eine Verena würde jedenfalls nicht nach Belieben über sie bestimmen! Danach hatte sie die Vitrine geputzt und ihre alten Fotoapparate darin arrangiert. Vorübergehend ...

Und dann? Dann diese Reise. Unerreichbar sein, mindestens für eine Woche, gewissermaßen als Schutzmaßnahme, das war ihr sehr vernünftig vorgekommen.

Mit Paul musste sie natürlich reden. Das würde sie auch, selbstverständlich würde sie das, allerdings erst, wenn sie sich stark genug fühlte. Vorläufig fühlte sie sich eher wie gerade noch mal davon gekommen.

Alain

Endlich war auch Martin gegangen, als Letzter, allerdings erst, nachdem er wortreich erklärt hatte, wie es zu diesem bedauerlichen Missverständnis überhaupt hatte kommen können. Als bedeutete das jetzt noch etwas.

Martin war extrovertiert, ein typischer Vertreter des Service, im Gegensatz zur eher zugeknöpften Küchencrew, und hatte mit seiner Vermutung einen Riesenswirbel ausgelöst. Am meisten schien er sich jetzt allerdings über sich selbst zu ärgern, darüber, dass er persönlich den vermeintlichen Inspektor umsorgt hatte, unauffällig, aber natürlich ganz besonders aufmerksam. Und dann der Schock, als der Gast die Rechnung mit Kreditkarte begleichen wollte!

Robert Kugler hieß der Mann und war kein Tester des Guide Gourmet. Die kamen inkognito und zahlten bar, ausnahmslos. Dieser Kugler war nichts als ein harmloser Herr, der sich ein gutes Essen gönnt hatte. Wie hatten die Jungs gefeixt und Martin

aufgezogen! Dessen Blamage jedoch war ein Klacks gegenüber dem Umstand, dass der dringend benötigte Gourmetstern nun weiterhin in unbestimmter Ferne lag.

Er schloss die Restauranttür ab, löschte die Lichter und tastete sich im Schein der Straßenbeleuchtung zurück in die Küche. Die Außentüren? Abgeschlossen. Das Licht vor dem Haus und im Hof? Aus. Alles in Ordnung. Er mochte diesen abendlichen Kontrollgang, der ihm das Gefühl gab, die Sache im Griff zu haben. Normalerweise.

In der Küche, dem Herz der Herzogstube, surrten Kühlaggregate, im Licht der grünen Notbeleuchtung schimmerten Edelstahlflächen, Kochstationen, Spülen und Regale. Sämtliche Kellen und Paletten hingen an ihrem Platz, nach Größe sortiert und einsatzbereit, daneben die Kasserollen, Pfannen und Siebe, Bleche und Messer. Alles griffbereit, alles bestens.

Erfolg ist eine Diva, hatte sein einstiger Lehrherr gemahnt. Ja und, half das jemandem weiter? Der einstmals prämierte Küchenchef mit eigenem Laden jedenfalls hatte selbst den Schwanz eingezogen und kochte inzwischen für eines dieser Convenience-Unternehmen, die Küchenstümper mit Mittelklasseprodukten belieferten. Tüte öffnen, Inhalt erhitzen und servieren – zack, alles fertig in fünfzehn Minuten. Erfolg ist eine Diva? Was für ein Schwachsinn!

Er atmete tief durch und massierte sich den Nacken, doch der Knoten im Bauch blieb. Seine Gedanken sprangen von der nächsten Bestellliste zum angeblichen Tester, von unbeantworteten Mails und

ungeöffneten Briefen zum Onlinekredit, den er sich vor nunmehr acht Monaten besorgt hatte. Dreißigtausend, viel Geld. Und doch hatte er damit lediglich die dringendsten Rechnungen bezahlen können.

Im Internet hatte das Angebot, das sich explizit an Selbstständige zur »Überbrückung finanzieller Engpässe zwischen Auftragseingang und abschließender Zahlung« wandte, seriös geklungen. Ein Makler für Privatkredite warb mit »Finanzierung auch bei mäßiger Bonität«. Andere Kreditnehmer, die unter anderem die »komfortablen Laufzeiten und günstigen Zinsen« hervorhoben, bewerteten ihn gut. Passt, hatte er gedacht und den Vertrag abgeschlossen. Drei Monate Luft, mehr brauchte er nicht, hatte er gedacht. Schön wär's!

Jetzt war die erste Rückzahlungsrate fällig, vier- einhalb Tausend, plus Zinsen. Damit verstehe man keinen Spaß, hatte der Makler ihm damals deutlich zu verstehen gegeben. Und woher das Geld nehmen, wenn die Bank auf stur schaltete?

Er schwitzte, griff nach einem Küchentuch, trocknete Stirn und Nacken. Er hatte Angst. Angst, erneut zu versagen. Dabei war er sich seiner Sache diesmal so sicher gewesen! Und die ersten Monate waren ja auch hervorragend gelaufen. Seine Leute waren gut, wussten, worauf er hinauswollte, und strebten dasselbe Niveau an wie er. Und die Gäste, die Wochen im Voraus gebucht hatten, überschlugen sich mit Lobreden auf seine Küche. Zuhaut hatte er in letzter Zeit Begriffe wie »bemerkenswert«, »erlesen« und »erstklassig« gehört, mehr ging kaum!

Und jetzt? Immerhin war am Wochenende der Laden noch regelmäßig voll. Warum kam er dennoch nicht voran?

Der Seeteufel mit Pfefferzwiebeln kam ihm in den Sinn und die Seeigelzungen – waren solche Gerichte doch zu extravagant? Ihre Grundkosten jedenfalls waren enorm. Für die nächste Woche stand daher hauptsächlich Geflügel auf dem Plan, natürlich vom Biohof, in bester Qualität und doch zu akzeptablen Preisen. Außerdem musste man die Leute an Poularde, Perlhuhn und Täubchen nicht erst heranzuführen, das kannten sie. Und die Zwischengerichte?

Er liebte es, sich gewagte Kreationen auszudenken und genoss die Verblüffung der Gäste, wenn sie die Häppchen kosteten. Ihre Entwicklung und Herstellung erforderte viel Zeit, Zeit, die ihm an anderer Stelle fehlte. Aber hauptsächlich sie standen für Können und Erfindungsgabe und bewiesen, dass seine Hoffnungen auf einen Stern keineswegs illusorisch waren.

Er dachte an den Termin bei der Bank. Würde sie sich auf seinen neuen Darlehensantrag einlassen? Was, wenn nicht? Immerhin war er auch mit den Hypothekenzinsen in Verzug, die Notwendigkeit der erneuten Kapitalaufstockung sollte er also überzeugend begründen können. Geld, Geld, immer nur Geld...

Den Fremdkredit von vor acht Monaten würde er natürlich verschweigen, zum Glück ging das, da der ohne Schufaeintrag über eine andere Bank lief. Davon abgesehen, was wussten Bankmensen und Steuer-

berater in der Provinz schon von den Anforderungen eines Spitzenrestaurants? Ihr Sachverstand reichte doch über Gewinn und Verlust, Zins und Abschreibung kaum hinaus. Wahrscheinlich würde ihm auch dieser Banktyp wieder mit Kostenersparnis kommen. Ja, ginge es stattdessen um Expansion, würde sein zusätzlicher Finanzbedarf garantiert wohlwollend geprüft werden, schließlich war Wachstum das Zauberwort schlechthin in Bankenkreisen, überall auf der Welt! Seine Schweizer Erfahrungen damals hatten ihm das mehr als deutlich gemacht. Wer dort auch nur in den Verdacht mangelnder Zahlungsmoral geriet oder, wie in seinem Fall, gar mit dem Gerücht einer Privatinsolvenz zu kämpfen hatte, konnte bei keinem Banker mehr etwas ausrichten. Sobald man mit einem solchen Mühlstein am Hals bei einem von ihnen anklopfte, sprachen sie vom Anlegervertrauen, das sie nicht enttäuschen dürften und von Sicherheiten, und hielten einen auf Distanz, als bestünde Ansteckungsgefahr.

Wie viele Jahre war er danach auf Kreuzfahrtschiffen um die Welt gefahren, acht oder zehn? Lange Schichten, strenge Organisation, jeden Tag Tausende von Tellern, dazu die Hitze und Enge unter Deck und Arbeiten bei jedem Seegang. Andererseits wurde ordentlich gezahlt, alles war organisiert, Eigenverantwortung ein Fremdwort, Privatsphäre allerdings auch. Man musste sich um nichts kümmern und kam kaum zum Geldausgeben. Ideal in seiner Lage, hatte er gedacht, zumindest übergangsweise, und irgendwann aufgehört, die Jahre zu zählen. Als er sich end-

lich aufgerafft hatte, nach Deutschland zurückzukehren, verfügte er dank der gut angelegten Ersparnisse über ein annehmbares Polster. Mit diesem Kapital im Rücken hatte er sich für die Herzogstube entschieden, für die ländlich-kulinarische Diaspora mit Großstadtnähe. Von hier aus konnte es nur aufwärts gehen. Hatte er gedacht.

Vorhin hatte er aus Claires alberner Schlemmerzeitschrift eine fett umrandete Kleinanzeige gerissen. »Leben Sie Ihren Traum« stand da und »Soforthilfe« und »Ob Überbrückungskredit oder Gründerdarlehen – schnell und günstig ohne Schufa! Träumen Sie nicht Ihr Leben! Rufen Sie gleich an!« Kein Name, keine Homepage, stattdessen Mailadresse und eine Telefonnummer mit Frankfurter Vorwahl ... Also ein zweiter Onlinekredit, falls die Bank nicht mit sich reden ließ? So richtig wohl war ihm bei dem Gedanken nicht.

Vielleicht hätte er Claires Idee, die Räume über dem Gastraum in ein kleines Hotel für Wanderer und fahrtüchtige Gourmettouristen umzuwandeln, nicht gleich als kompletten Blödsinn abtun sollen? Schnuckelig, hatte Claire es genannt ... Bei dem Wort standen ihm wieder die Horrorgegenstände vor Augen, die er bei der Übernahme des Hauses aus sämtlichen Ecken entfernt hatte, die Duftpotpourris, Wandteller und gestickten Blumenbilder, und es schüttelte ihn. Andererseits boten heutzutage viele Gastronomen Zimmer an. Sicheres Einkommen bei geringem Aufwand, verglichen mit den Kosten der Küche, hieß es unisono in der Branche. Zudem stan-

den die Stockwerke über dem Restaurant tatsächlich leer, abgesehen von den beiden Räumen, die er selbst als Wohnung nutzte.

Suiten gehobener Kategorie könnte er sich ja vorstellen, doch mit hochwertiger Ausstattung brauchte er keinem Bankmenschen zu kommen, nicht bei den aktuellen Zahlen. Könnte er vielleicht mit der Wiederbelebung des alten Küchengartens hinter dem Haus punkten? Auch so eine Idee von Claire, und keine schlechte, wenn man dem Experten glaubte. Schon nach der ersten Begehung hatte der Kreisheimatpfleger von einem schützenswerten Gartendenkmal gesprochen, sogar von staatlichen Fördertöpfen, die man anzapfen könnte. Doch positive Auswirkungen eines solchen Projekts spürte man frühestens in ein, zwei Jahren. Dann wären frische Produkte in Bioqualität aus eigenem Anbau, noch dazu aus einem historischen Garten – neben dem allgemeinen Imagegewinn – vermutlich Pluspunkte für heikle Guide-Gourmetinspektoren, aber bis dahin ...

Der Steuerberater hatte dagegen von einem soliden Finanzierungskonzept gesprochen und bei der örtlichen Genossenschaftsbank vorgefühlt. Damit hatte er seine Befugnisse zwar eindeutig überschritten, andererseits schien er auf Interesse gestoßen zu sein. Vielleicht kam ja etwas Gutes dabei raus?

Er selbst hatte nun mal absolut keinen Schimmer von Marketing und dem ganzen Kram, wollte nicht lavieren und rechnen. Er wollte kochen, und zwar nicht Mittelklasse oder Fine-Dining-mäßig, sondern in bester Qualität! Und er wollte Claire zurück, zu-

sammen mit ihr war alles leichter. Wie ein trotziges Kind war sie davongerannt!

Normalerweise war sie nicht empfindlich, das machte den Umgang mit ihr ja so angenehm. Gut, er hatte sie vor versammelter Mannschaft gemaßregelt, aber musste sie deshalb gleich beleidigt sein? Er hatte doch auch kein Theater gemacht, als sie in dieser unsäglichen Kochshow mit seinem Namen geprahlt hatte. Claire war einfach zu emotional, und dann das mit ihren Haaren...

Ja, gut, womöglich hatte er übertrieben, aber wenn, dann ging das auf das Konto des Steuerberaters! Der hatte ihm am Vormittag mit seinem Gerede den letzten Nerv geraubt. Ein Gourmetstern sei ja schön und gut, davon könne jedoch niemand abbeißen, hatte er gesagt, und ob er eigentlich wisse, was Verzugszinsen bedeuteten, dass bald Quartalsende sei und das Finanzamt höchst ungern warte? Außerdem seien da die unbezahlten Rechnungen und die Gehälter, und das Konto sei abgrundtief im Minus, und wenn man nicht aufpasse, drohe die Insolvenz, und so fort.

Er drehte das Wasser auf und hielt den Kopf unter den Strahl.

Beinahe hätte er dem Steuerberater von dem Onlinekredit erzählt, schon um ihm zu beweisen, dass er bereits vor Monaten um die Misere gewusst hatte. Der Mann aber war längst woanders gewesen und hatte von preiswerteren Lieferanten und Personalabbau gesprochen.

Er richtete sich wieder auf und rubbelte Kopf und Gesicht trocken.

Personalabbau? Sollte er etwa Jens kündigen, einem trotz seiner Jugend begnadeten Poissonnier? Wie er mit wenigen schnellen Schnitten die rötlichen Zungen eines Steinseeigels zum Vorschein bringen konnte, nur mit seinem *coupe-oursin*, einer Art Schere. Roh, mit Couscous, mariniertem Fenchel und einem reduzierten Sud aus Meerwasser, Fischfond und Olivenöl erinnerten sie an Tage am Meer und waren jeden verdammten Stern wert. Aber was diese Seeigel kosteten! Sie wurden im Mittelmeer gesammelt, via Paris per Overnight-Kurier angeliefert, und Jens zahlte er auch fast dreitausend im Monat. Auf einen wie ihn konnte er jedoch nicht verzichten, und auf Seeigel ebenfalls nicht.

Er füllte ein Glas mit Wasser, gab einen Spritzer Angostura und Zitrone hinein, schwenkte die Mischung kurz und trank das Glas in einem Zug leer. Wie Claire, wenn sie zu viel Süßes genascht hatte.

Claire. Ihm lag eine Menge an dieser Frau, die so herzlich lachen konnte, die sich weder um Trends scherte noch aufhörte, nach neuen Wegen zu suchen, und die außerdem loyal war. Gesagt hatte er ihr das allerdings noch nie.

Sie würde sich schon beruhigen, hatte er jedenfalls gedacht, aber nun war sie seit Tagen von der Bildfläche verschwunden. Offenbar hatte sie seinen Anpiff wörtlich genommen. Manchmal ging es mit ihm durch, der Druck und all das, aber das müsste sie doch längst wissen.

Und falls sie sich nicht von selbst beruhigte? Verlieren wollte er sie auf keinen Fall.

Er wählte ihre Nummer. Und was sollte er sagen? Irgendetwas Nettes, dass sie ihn missverstanden habe, dass er ein Idiot sei, dass es ihm leidtue, dass er sie vermisse und wann sie sich sehen könnten.

Nichts, nur die Mailbox. Er legte auf. Jetzt fehlte sie ihm fast noch mehr als zuvor.

Und nun? »Träumen Sie nicht Ihr Leben...« Er schob die Anzeige in die Hosentasche.

~

Alains Pfefferzwiebeln mit Melone

Zutaten

- 1 Stück Wassermelone ohne Kerne
- 1 weiße Zwiebel
- 1 EL Olivenöl
- 1 EL Limonenöl
- Pfeffer aus der Mühle, Salz

Zubereitung

160 g von der Melone in Kugelform ausstechen oder in Würfel schneiden. Die Zwiebel fein würfeln, in kochendem Salzwasser etwa 20 Sekunden blanchieren und kalt abschrecken. In Oliven- und Limonenöl anschwanken, mit Pfeffer und Salz kräftig abschmecken. Die Melonenstücke dazugeben und zugedeckt etwa 5 Minuten behutsam erwärmen. Warm zu Fisch servieren.

~

Karim

Natürlich liebte er seine Mutter. Früher hatte er sie auch gern besucht und dem neuesten Familienklatsch gelauscht, in letzter Zeit jedoch... Ja, er als einziger ihrer Söhne hatte keine Familie, und ja, er arbeitete zu viel, und ja, er musste auf sich achten. Auf ihn, ihren Jüngsten, der ohne Vater aufgewachsen war, hatte sich schon immer ihre Zuwendung konzentriert, und daran hatte sich bis heute nichts geändert.

Nach Lâlla Fatimas endlosem Lamentieren lechzte er nun nach einem Espresso im Café France, nach unverbindlichem Geplauder und dem Trubel des Djema el Fnaa. Er winkte einem Taxi.

Lâlla Fatima, Mittelpunkt der Familie Aït El-Kharaoui, lebte zurückgezogen in der Palmeraie, dem ältesten Villenviertel der Stadt, war aber immer noch bestens informiert. Ob er wisse, dass Kadisha, Mohammeds älteste Tochter, demnächst Mutter werde, mit Allahs Hilfe, und was er von dem neuen Wohnquartier halte, das Mohammeds und Rashids Schwiegersöhne in Sîdi Ghanem, dem neuen Stadtviertel, planten? Wie sich das große Solarprojekt in der Wüste mit dem schönen Namen »Noor« entwickle, was er zum Betragen des Königs, Allah halte seine schützende Hand über ihn, sage, der ohne Sicherheitsleute im offenen Luxusauto durch die Stadt kurvte, und ob man das alte Grandhotel nicht viel-

leicht doch renovieren könne? Nicht einmal ihr zu-
liebe? Warum nicht? Wieso unmodern? Früher sei es
doch so wunderbar gewesen, ein Juwel der Stadt, mit
Gästen aus aller Welt, damals, nach dem Krieg ...

Solche Erinnerungen endeten stets in sentimentalem Geseufze. Über kurz oder lang fasste sie sich jedoch wieder und wandte sich der Gegenwart zu. Sie zeigte ihm auf dem Smartphone Bilder von Töchtern befreundeter Familien und pries ihre Herkunft, ihre Schönheit und Herzensbildung, oder sie äußerte sich überschwänglich über die Ehefrauen seiner Brüder und deren wohlgeratene Kinder. Allerdings, und wie er wisse sehr zu ihrem Leidwesen, alles Töchter. Allah sei Dank, alle seien gesund, aber eben leider keine Söhne ...

Das war ihre Art, ihm ihren Wunsch nach einem Enkelsohn mitzuteilen. Zwar gab es im erweiterten Familienclan ein paar Söhne, männliche Vertreter seien jedoch eindeutig unterrepräsentiert, scherzten auch die Brüder manchmal, nur um gleich darauf voll Stolz von ihren Töchtern zu erzählen. Zu solchen Gesprächen hatte er nichts beizutragen. Mit seinen siebenundvierzig Jahren war er wieder allein.

Natürlich bedrängte Mutter ihn nicht, die Zukunft liege ohnehin in Allahs Hand, wie sie nicht müde wurde zu betonen. Wollte sie dennoch etwas Bestimmtes erreichen, erging sie sich in Gleichnissen und Andeutungen, untermalt von Scheintränen und Seufzern. Das gehörte zum Spiel.

Alle spielten dieses Spiel, Familienmitglieder ebenso wie Freunde. Immer ging es darum, demje-

